



Geldern, 35.000 Einwohner, tief im Westen der Republik. Die demografische Entwicklung entspricht der Situation wie sie viele ländliche Gemeinden kennen: Abwanderung junger Menschen, Herausforderungen für die alternde Bevölkerung.

50 Jahre, 2 Generationen, unzählbare Erfahrungen

Mit Vivendi Mobil auf dem Weg ins papierlose Büro. Ein ambulanter Einsatz bei der Caritas Geldern.

Schere, Smartphone, Papier

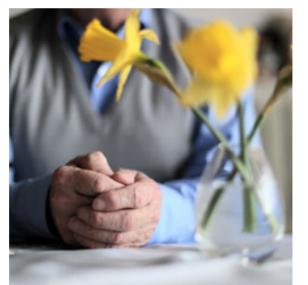
Sie sind ausgereift, zu Ende gedacht und kaum zu verbessern. Die meisten Werkzeuge bleiben wie sie sind. Damals wie heute. Sie wurden und werden über Generationen hinweg unverändert hergestellt und benutzt. Eine Schere hat zwei Schenkel, die sobald sie sich schließen, durchtrennen, was man zwischen sie gelegt hat: zum Beispiel eine Mullbinde für einen Wundverband.

So wenig wie sich eine Schere zum Erstellen eines Verbands geändert hat, so wenig haben sich grundlegende pflegerische Tätigkeiten verändert. Wohl aber haben sich die Umstände verändert, wie pflegerische Qualität sichergestellt und der dazugehörige Prozess abgebildet werden soll. Papier ist eventuell noch für die Ablage und die Prüfung relevant. Die alltäglichen, dokumentarischen Werkzeuge orientieren sich hingegen längst am Smartphone und Tablet. Oder etwa nicht?

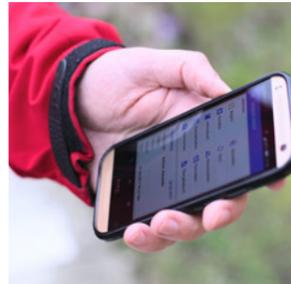
Den demografischen Wandel technologisch nachvollziehen

Um zu sehen wie eine große Einrichtung unsere Software »Vivendi Mobil« in ihrem ambulanten Altenpflegebereich einsetzt, besonders in der Umstellung auf das neue Pflegestärkungsgesetz (PSG II), haben wir einen Termin beim Caritasverband Geldern-Kevelaer e.V. vereinbart. Der Verband nutzt Vivendi bereits seit 2001 und Vivendi Mobil seit 2004. Das Einzugsgebiet, tief im Westen der Republik, ist ziemlich weit ab vom Schuss. Noch westlicher wäre Holland. Geldern, Straelen, Issum, Kevelaer, Weeze, Wachtendonk und Kerken ergeben eine Gesamtfläche von rund 500 km². Hier ist das Credo »ambulant vor stationär« eine wirkliche planerische Aufgabe. Die demografische Entwicklung der Region entspricht der Situation wie sie viele ländliche Gemeinden der Republik kennen: Abwanderung junger Menschen, Herausforderungen für die alternde Bevölkerung.

Eine unserer Gesprächspartnerinnen vor Ort ist Regina Schüren. Sie ist Fachbereichsleiterin für den Bereich Pflege und Hilfe zu Hause. »Wir haben sieben zugelassene Sozialstationen und zwei Schwerpunkte: Demenz und Palliativmedizin.«



Versorgung in der Fläche und in der Peripherie: ambulante Dienste gewinnen nicht zuletzt durch das neue Pflegestärkungsgesetz an Bedeutung.



Vivendi Mobil im Einsatz

Noch wird in Geldern nicht das gesamte Potenzial ausgeschöpft. Touren- und Einsatzplanung sowie Abrechnung werden mit jedem Tag routinierter angewendet. Für die tägliche mobile Dokumentation, das Erstaufnahmegespräch (nach SIS) und die Angebotserstellung (lt. PSG II) arbeitet man teilweise parallel noch mit Papier. Die Analyse erfolgt aus Vivendi NG und PD heraus.

stellt Frau Schüren ihren Bereich vor. »Im Rahmen des demografischen Wandels sind wir zum einen darauf angewiesen, mehr Mitarbeiter mit höheren Stellenumfängen zu beschäftigen, zum anderen haben wir eine deutlich höhere Zahl an Patienten als noch 2007. Ich bin als Bereichsleiterin mit 700 Patienten angefangen, jetzt haben wir 1.400 – das Doppelte in zehn Jahren. Insofern war es für uns nur folgerichtig, Vivendi mit Mobil weiter auszubauen. Wenn es an bestimmten Punkten schon läuft, dann macht es keinen Sinn, ein ganz anderes System hineinzunehmen, in dem die Stammdatenpflege anders abläuft, in dem auch die IT anders gefordert wäre, sich noch einmal neu einzubringen.«

Gut und gerne 16 Einsätze pro Tag und Mitarbeiter

Der Startpunkt unserer heutigen Tour ist das Gesundheitszentrum in Geldern. Auf 7.000 Quadratmetern sind hier in unmittelbarer Nähe zum St.-Clemens-Hospital verschiedene Anbieter aus dem Medizin- und Gesundheitssektor in einer Art Kompetenzzentrum untergebracht. Neben der Caritas sind das u.a. Ärzte, Krankengymnasten, Logopäden, Ergotherapeuten, Orthopädiemechaniker, ein Sanitätshaus und eine Apotheke. Hier ist die Startzentrale der Caritas, hier ist die Einsatzflotte geparkt, von hier aus besuchen wir zwei sehr unterschiedliche Ehepaare gleicher Generation, die von der Caritas betreut werden – gemeinsam mit Alexander Vollmer, ihrem Pfleger. Als Nutzer von Vivendi Mobil wird er unsere heutige Tour begleiten. Herr Vollmer ist gelernter Krankenpfleger, der zuvor eine Ausbildung zum Heilerziehungspfleger absolvierte und einige Jahre in der Behindertenhilfe arbeitete. Dann sattelte er vor ein paar Monaten eine Weiterbildung zur verantwortlichen Pflegefachkraft auf und ist jetzt in Stellvertretung für das Pflorgeteam 2 zuständig, d.h. für eins von vier Teams, nur für Geldern.

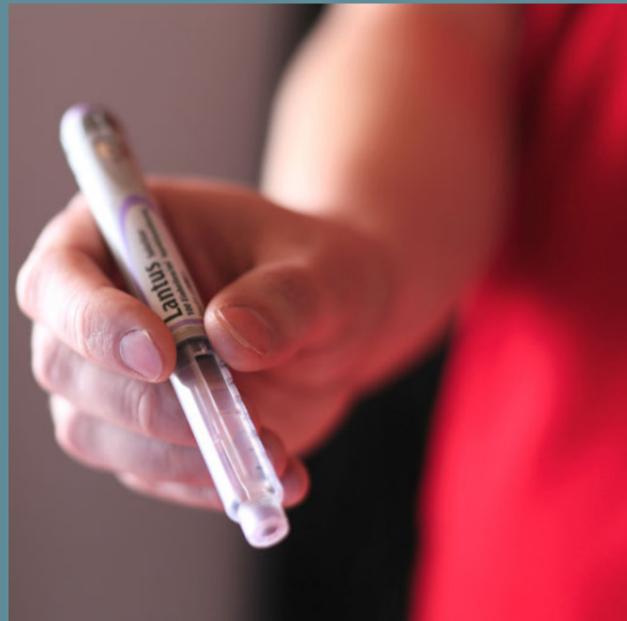
»Wir haben am Anfang mit kleinem Stellenumfang gearbeitet, während wir jetzt sehr viel längere Touren haben und auch viele Kollegen mit einem hohen Stellenumfang.« berichtet Vollmer auf der ersten Tour. »Nicht fünf, sondern im Spätdienst auch einmal 16 Patienten. Alles sehr kurze Einsätze. Da muss man sich einfach darauf verlassen, dass die Reihenfolge stimmt, damit man das Gefühl hat, das auch abarbeiten zu können. Wäre alles planlos durcheinander ginge einfach viel zu viel Zeit verloren. Zeit, die beim Patienten dann fehlt.« 260 Mobilgeräte hat die Caritas Geldern inzwischen für ihre ambulante Versorgung im Einsatz, auf denen Vivendi Mobil läuft.

Generation Schere

Manche Dinge sind zeitlos: Kartenspielen, zum Beispiel. Oder Gartenarbeit. Gerta und Lambert lieben beides. Sie zocken gern und regelmäßig Karten mit ihren Freunden und haben beide einen grünen Daumen. Sie sind mit wenig groß geworden und wissen, was es heißt, etwas zu schätzen. Der mobile Dienst der Caritas versorgt die beiden mit Medikamenten und hilft beim An- und Ausziehen der Kompressionsstrümpfe. Alexander Vollmer checkt den kleinen Medikamenten-Turm und bestückt ihn neu, während Gerta berichtet, dass Sie trotz Rollator noch einiges selbst erledigen kann. Frisch kochen, das ist ihr wichtig. Und auch, dass sie manchmal mit ihrem Mann zum Einkaufen mitfährt. Gerta und Lambert



Gerta und Lambert sind ein zufriedenes Paar. Ein Eigenheim mit eigener Hände Arbeit erbaut, zwei Kinder groß gezogen und immer viel gearbeitet. Die Caritas unterstützt mit niedrigschwelligen Angeboten.



»Setzen wir uns für die Spritze auf mein amputiertes Bett.« Manfred erträgt seine Einschränkungen mit einer Portion schwarzem Humor. Die Diabetes-Dosis selber zu ermitteln und die Spritze zu verabreichen fällt ihm schwer.

gehören der Kriegsgeneration an, die mit Kindheitserfahrungen der Entbehrung groß wurden und mit glänzenden Aussichten in das Wirtschaftswunder hineinlebten. Sie haben zwei Kinder aufgezogen, auf die sie sehr stolz sind und deren Fotos an prominenter Stelle in ihrem Wohnzimmer ausgestellt werden. Aus beiden ist etwas Anständiges geworden. Ihr Haus haben Sie mit eigenen Händen aufgebaut. So gut wie alles ist selbstgemacht. Lambert ist gelernter Schreiner. Die Holztüren mit feinen Furnieren und profilierten Zargen zeugen davon. Als der Schreinerberuf später die Familie nicht mehr ernähren kann, geht er in die Industrie zu einem großen Leiterplatten-Hersteller.

Lambert zeigt uns den Garten, an dessen Grundstücksende sich die hohe Wand einer Matratzenfabrik emporstreckt. Jetzt im ausklingenden Winter ist noch nicht viel zu sehen, was grünt oder blüht. Zum komfortablen Sitzen mit Freunden und Familie wurde eine Laube errichtet. Die stapelbaren Monobloc-Stühle aus Kunststoff sind schräg angelehnt, damit sie nicht verschmutzen. In der Gartenmitte befindet sich ein kleiner Gartenteich mit ein paar Goldfischen, an dessen Ufer die Flagge der Borussia Mönchengladbach weht. Das Haus wurde von 1963 bis 1966 erbaut. Es ist also ziemlich genau 50 Jahre alt. Das entspricht in etwa zwei Generationen. Genauso viele Jahre ist die Caritas als Verband in Geldern vor Ort. Der feiert in diesem Jahr sein Jubiläum mit einer großen Foto-Aktion: 50 Begegnungen werden im Bild dokumentiert – Patient trifft auf Pfleger. Wenn man sich die Beziehung ansieht, die Herr Vollmer zu seinen Patienten hat, kann man verstehen, warum das dem Verband ein Foto wert ist.

Was man mit Vivendi nicht planen kann

Bei unserem nächsten Einsatz werden wir mit großem Hallo und herzlichem Lachen begrüßt. Wir sind bei Manfred und seiner Frau Edith. Das Paar wohnt in einem durchschnittlichen Wohngebiet in Geldern, in einem auffällig türkisfarbenen gestrichenen Haus. Manfred zeigt uns zur Begrüßung einen kleinen Zeitungsartikel aus der Rheinischen Post, der anlässlich seines 80sten Geburtstags veröffentlicht wurde. Darin ist sein Lebensweg anskizziert: Lehre als Bergmann im Ruhrgebiet, später tätig bei einem großen Chemiekonzern in Krefeld.

Was der Artikel nicht erzählt, sind die starken gesundheitlichen Einschnitte: Drei Bypässe, fünf mal in Kur, mit sechzig in Rente. Die Bilanz eines Arbeitslebens, das von dauerhafter physischer Anstrengung gekennzeichnet ist. »Du warst eben immer etwas kränklich.« Edith unterbricht die lebendigen Berichte ihres Mannes mit einer Verniedlichung. Man kann durchaus verstehen, warum Manfred diese quirlige Frau geheiratet hat. »Du hast mir Essen gebracht. So hast du mich gekriegt.« berichtet Edith. Sie war damals aus dem ostpreußischen Baumgarth im Kreis Stuhm an den Niederrhein geflüchtet. »Vielleicht hat er mir auch einen ausgegeben. Ein Bierchen bei einer Feier.« Hier wurde gelebt, so viel ist klar. Die Erinnerungen überschlagen sich.

Dass die Caritas hier auch seelsorgerisch gebraucht wird, zeigen Ediths Schilderungen des erst sehr jungen Verlustes zweier enger Familienmitglieder. Bruder und Sohn haben sich in kurzen Abständen aus dem Leben verabschiedet. »Ich konnte noch keine Träne weinen.« sagt Edith mit Hinweis auf die vielen organisatorischen



Schnelle Taktung

Mit PSG II wird sich die Anzahl der Einsätze in der mobilen Pflege noch einmal steigern. »Da muss man sich einfach darauf verlassen, dass die Organisation stimmt. Mit PLanungschaos geht viel zu viel Zeit verloren. Zeit, die beim Patienten dann fehlt.« Alexander Vollmer



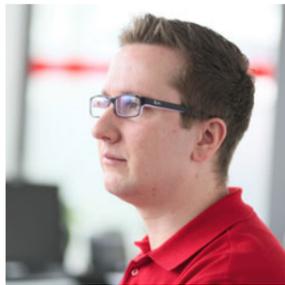
Baustellen, die die Trauer verstellen. »Es ist gut, dass Sie kommen.« sagt sie zu Herrn Vollmer. Und im Nachsatz setzt sie erklärend hinzu: »Der Alexander lacht immer so viel!«

Die Caritas bringt eine Reihe verordneter Hilfestellungen in diesen, wie auch in viele andere vergleichbare Haushalte: Hilfe beim Baden, bei der Verabreichung von Spitzen für die Diabetes, Hauswirtschaftsdienste und Begleitungen, um trotz starker Einschränkungen auch einmal herauszukommen aus dem Alltag. Häufig sind das niedrigschwellige Angebote, die Angehörige entlasten sollen. All das zu planen und zu begleiten, dabei hilft Vivendi Mobil. Was sich in Vivendi nicht planen lässt: die Motivation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. »Einer der hohen Motivationsfaktoren ist die Zufriedenheit der Patienten, die direkt zurückgespiegelt wird und die in der zwischenmenschlichen Begegnung einfach gespürt werden kann. Das bedeutet zugleich, dass man sich mit seiner Person, mit seinem Wesen bei der Caritas Geldern wirklich hineingeben muss,« weiß Regina Schüren »aber nicht jeder ist bereit, das zu leisten.«



Generation Papier

Zwei, die dazu durchaus bereit sind, sind Alexander Vollmer und seine Vorgesetzte, die Pflegedienstleiterin für Gruppe 2, Luzia Onkels. Der gelernten Krankenschwester begegnen wir im Anschluss an die Einsätze in einer Gesprächsrunde mit Frau Schüren und Herrn Vollmer. Nach der Ausbildung war Frau Onkels zunächst lange im Krankenhaus in der Pflege beschäftigt. Nach einer längeren Familienphase stieg sie 1995 in die ambulante Pflege bei der Caritas Geldern ein. Seit 2004 ist sie hier in leitender Funktion tätig. Wohl kaum einer ihrer Kolleginnen und Kollegen hat die beginnende digitale Transformation als Anwenderin so eindringlich erlebt wie sie.



Unsere Gesprächspartner

Luzia Onkels ist Pflegedienstleiterin und seit 1995 beim Caritas-Verband. Sie hat mit dem Einsatz von Vivendi Mobil eine große Umstellung hinter sich. Regina Schüren nimmt als Fachbereichsleiterin für den Bereich Pflege und Hilfe zu Hause besonders die Verwaltungssicht ein. Alexander Vollmer ist als stellvertretender Pflegedienstleiter ein Digital Native. Er nutzt die Software nahezu intuitiv.

»Es gab alles auf Papier. Die Dienstpläne hingen an einer Pinnwand im Büro, da waren die Patienten mit Steckkärtchen drin. Das hat man abgeschrieben und kopiert. Das war dann der Dienstplan. Alles wurde handschriftlich erfasst, einschließlich der Leistungsnachweise, die Ende des Monats so abgegeben wurden. Die wurden dann zwar in ein Verwaltungsprogramm eingegeben, aber nicht von uns. Wir, die Pflegekräfte, hatten im Grunde vorher mit der Technik gar keine Verbindung.« Was Luzia Onkels berichtet, klingt für einen Digital Native weit weg.

Für jemanden der den digitalen Wandel vollzogen hat, ist die Einführung der Software nur folgerichtig. Vielleicht kein Wunschtraum von pflegerischer Seite betrachtet, aber eben unausweichlich, weil sich die Wende bereits vor Jahren abzeichnete. Wenn man so will, war sie verwaltungsgetrieben. »Antrieb war es, in der Abrechnung die Dinge einfacher zu gestalten, effizienter zu arbeiten.« erklärt Regina Schüren die Umstellung auf Vivendi Mobil.

»Ich war damals so um die 40. Hätte ich nicht gemusst, hätte ich das nie mitgemacht. So war das!« sagt Luzia Onkels nicht ohne Wehmut. »Aber wie musste es dann erst denen gehen, die 50 Jahre und älter waren? Aus heutiger Sicht ist das kein Vergleich mehr. Viele hatten ja damals noch einfache Handys. Jungen Leuten gibt man heute ein Smartphone und es erklärt sich für sie von selbst.«

Generation Smartphone

Regina Schüren greift den Gedanken auf. »Was heute für den überwiegenden Teil der Kollegen spürbar wird, ist, dass sie in dem Mobilgerät alle Daten des Patienten sofort im Zugriff haben. Wenn ich vor der Tür eines Patienten stehe und er reagiert nicht auf die Klingel, weil er im Garten ist, habe ich alle Nummern, die ich brauche, um handlungsfähig zu sein. Über das Gerät finde ich den Hausarzt und jede andere Information, die ich brauche. Sogar wenn eine Tour spontan umgeplant werden muss, lässt sich das über die Zentrale organisieren. Die Daten werden dann einfach mit dem Mobilgerät der Pflegekraft synchronisiert.«

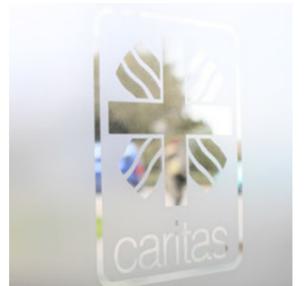
»Jüngeres Personal, z.B. Menschen nach der Ausbildung oder diejenigen, die den Arbeitgeber wechseln möchten, fühlen sich, alleine dadurch, dass wir mit mobilen Geräten arbeiten, schon angesprochen.« sagt Regina Schüren über die Generation Smartphone. »Indem wir den Weg gehen, uns im Rahmen der Pflegeplanung und -dokumentation so effizient wie möglich aufzustellen, wird auch nach außen sichtbar, dass wir uns als sehr innovativen Verband empfinden.«

Klingt nach einem guten Ansatz für die Mitarbeitergewinnung, aber gibt es für die nachwachsende Generation auch Nachteile mit der Technik? Jedenfalls keine, die unmittelbar mit der Software zusammenhängen. »Durch die abseitige Lage der Region Geldern kommt es gelegentlich zu Einschränkungen in der Mobilfunknetz-Abdeckung – eine unabdingbare Voraussetzung für unverzügliches Synchronisieren.« erklärt Alexander Vollmer. Weil jedoch die Software automatisch eine Synchronisation durchführt, sobald die Netzanbindung wieder hergestellt ist, beeinflusst das die praktische Arbeit kaum. Auf sämtliche Klienteninformationen genauso wie auf die Dokumentation können die Pflegekräfte auch offline immer zugreifen.

Es ist richtig, dass eine onlinefähige Software ihr Leistungsoptimum nur dann auspielen kann, wenn alle Parameter stimmen. Ein stabiles Netz gehört dazu ebenso wie sinnvolle Verträge und entsprechende Hardware. »Wir würden schon gerne mehr Funktionsumfang nutzen, haben aber viele unterschiedliche Smartphones im Umlauf,« berichtet Regina Schüren »wodurch es durchaus einmal zu Problemen bei der Synchronisierung kommen kann. Irgendeine Einstellung im Hintergrund und dann funktioniert es nicht so genau.« In solchen Fragen ist der Support von Connex gefragt, der meist eine schnelle Lösung findet.

Der wichtigste Hinderungsgrund zur Nutzung der Software bleibt aber die Selbstmotivation. »Wenn ich die Diktierfunktion nicht nutze, dann vielleicht auch, weil ich noch lernen muss, meine Hemmungen beim freien Sprechen abzubauen. Habe ich diese Hemmung nicht, kann ich mir vor Augen führen, dass ich lange Texte auf den kleinen Geräten nicht mehr tippen muss, was sehr viel schneller vonstatten geht. Außerdem sind die Wörter korrekt geschrieben« lacht Herr Vollmer »– und das ist in der handschriftlichen Dokumentation ja sonst nicht unbedingt der Fall.«

Regina Schüren »Ich würde es nicht unbedingt Generationenunterschied nennen, aber es gibt schon Kollegen, die schneller in der Lage sind zu erkennen: Wo ist es mit Technikeinsatz für mich einfacher. Und es gibt Kollegen, die sich insgesamt mit



Demenz- und Palliativarbeit

»Die Caritas Geldern unterstützt zwei Wohngemeinschaften für Menschen mit Demenz und betreibt diverse, im ganzen Südkreis Kleve befindliche Demenzcafés zur Entlastung pflegender Angehöriger. Zudem sind wir der einzige zugelassene Palliativpflegedienst im Südkreis Kleve und kooperieren mit dem spezialisierten ambulanten Palliativnetz. Als drittes Standbein in diesem Bereich betreuen wir den ehrenamtlichen Hospizdienst.« Regina Schüren über die Schwerpunkte ihres Fachbereichs.



»Alexander als mein Stellvertreter ist auch mein technischer Beauftragter. Bevor ich mich unserer EDV gegenüber erklärt habe, hat er das schon geregelt. Man denkt einfach noch anders!«
Luzia Onkels über ihren Kollegen Vollmer.

Technik etwas schwerer tun. Und da ist dann der entscheidende Punkt: Hat es ein- oder zweimal noch nicht funktioniert und bleibe ich beim Papier...?« Luzia Onkels lacht »Und deswegen sag ich dann gelegentlich, dass Alexander als mein Stellvertreter auch mein technischer Beauftragter ist. Bevor ich mich unserer EDV gegenüber erklärt habe, hat er das schon geregelt. Man denkt einfach noch anders!«

Geht es ganz ohne Papier?

Vollkommen einig ist man sich bei der Chat-Funktion. Die wird rege genutzt. Nicht nur für Geburtstagsgrüße, sondern auch für schnelle Absprachen über aktuelle Patienten-Infos. Luzia Onkels berichtet mit Begeisterung: »Wir haben Gruppen angelegt, für Pflege, Alltagsbegleitung – einfach für alle. So weiß jeder direkt Bescheid, wenn sich spontan etwas ändert. Ein bisschen wie bei Whatsapp, nur ohne Bilder.« Wie es scheint, geht es primär gar nicht um Technik oder um Papier, sondern um die Motivation und den Zugang zur Nutzung. Hier ist es die Kommunikation mit den Kollegen, die den Ausschlag gibt.

»Im Rahmen der MDK-Prüfung müssen wir ja nachweisen, dass wir kommunizieren. Mit einem Übergabebuch ist das sehr einfach.« Wir sprechen in der Runde inzwischen über das papierlose Büro und die papierlose Dokumentation. Ist die Patientenakte vor Ort ein Hemmschuh? Oder die Dokumentation gegenüber dem MDK, etwa mit dem Übergabebuch? Frau Schüren führt weiter aus. »Wenn ich das Übergabebuch elektronisch führe, muss ich es dem MDK am PC zeigen. Ich habe zwar schon Prüfer erlebt, die kein Papier mehr haben wollten, denen geht's ganz ähnlich wie uns. Aber die meisten hätten es dann doch gerne noch in Papierform.«

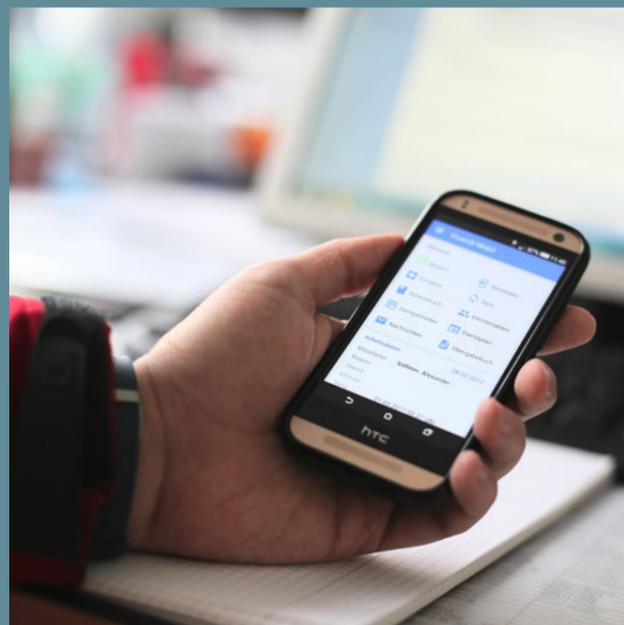
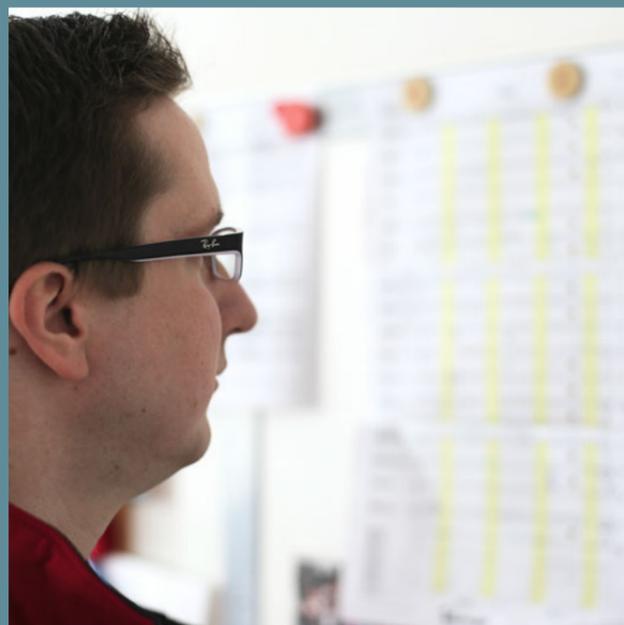
Die Papierform gibt bei der Patientenmappe ebenfalls noch den Ton an. »Vitalwerte, Wunddokumentation, all das erfassen wir nicht mobil, weil wir es vor Ort in der Patientenakte drinstehen haben müssen.« Ein wenig Bedauern schwingt mit wie Alexander Vollmer diesen Umstand kommentiert. »Sonstige Abweichungen werden natürlich ganz kurz dokumentiert, wenn ich zum Beispiel einen Patienten nicht antreffe, dann erfasse ich das mobil, damit direkt die Rückmeldung im Büro ankommt. Alles andere dokumentieren wir erst einmal schriftlich auf Papier in der Mappe vor Ort. Für Besonderheiten nutzen wir das mobile Übergabebuch, um dem nachfolgenden Mitarbeiter, der die Tour übernimmt, Ereignisse mitzuteilen.« Dabei ist es durchaus möglich, eine Patientenakte digital zu führen (siehe dazu auch unseren Bericht über Eben-Eser in dieser Screenshot).

»Der Hintergrund, vor dem wir insbesondere die Tablets angeschafft haben,« ergänzt Herr Vollmer »war ja der, die Angebote vor Ort erstellen zu können und sie mit den Patienten durchzugehen.« Mit Vivendi Mobil geht es darum, keine Doppelerfassung zu produzieren, also die Erfassung auf Papier und späteres Abtippen am Rechner zu vermeiden, etwa bei Angeboten. Ein weiterer Vorteil ist, dass der Patient schon während des Erstgesprächs eine belastbare Auskunft über die entstehenden Kosten erhält. Luzia Onkels schildert, warum ihr das Vorgehen trotzdem ein wenig Unbehagen bereitet. »Das ist dann wohl wirklich ein Generationenunterschied: Ich greife da noch schnell zum Papier. Ich habe die Beträge im



Alltagsbegleiter statt Zivis

»2004 gab es eigentlich noch keine Alltagsbegleitung, da gab es noch Zivildienstleistende. Dieses Modell wurde dann abgeschafft und mit der Alltagsbegleitung kompensiert. Mittlerweile ist es so, dass mein Team genauso viele Alltagsbegleiter wie Pflegekräfte hat. Sie übernehmen die zusätzlichen Hauswirtschafts- und Betreuungsleistungen. Die Personalstruktur hat sich da sehr geändert.« Luzia Onkels über die personelle Entwicklungen in ihrem Bereich.



Die Planungswand ist immer noch ein schönes Hilfsmittel, auch wenn die Einsatz- und Dienstplanung längst ohne Papier auskommt. Die Patientenakte und damit verbundene Vorgänge bleiben vorerst Papiersache, wenngleich nicht ganz freiwillig.

Kopf, überschlage das kurz. Wenn ich in so einer Situation mit dem Tablet hantiere, macht mich das nervös. Wenn ich im Büro bin, ist das wieder anders. Da habe ich ja meine Ruhe, wenn ich einen Kostenvoranschlag mache, im Gegenteil: Ich finde es genial, wenn ich das in die Software so eingeben kann und sehe dann direkt, wo Geld übrig bleibt. Das finde ich toll!«

Eine Frage der Zeit

Könnte man auf die äußeren Umstände einwirken, wäre die mobile Anwendung auch für die Generation Papier eine Lösung? Ein klares Ja, aber... In Geldern ist man sehr offen für den Weg zum papierlosen Büro und Vivendi Mobil unterstützt ihn. Insbesondere Schulungen tragen dazu bei, die eingeleiteten Prozesse zu verstetigen. Die Umsetzung des papierlosen Büros hängt jedoch am wenigsten an der Technik. Sicher, eine stabile Netzabdeckung ist hilfreich, gute Hardware und Verträge ebenso. Darüber hinaus braucht es gewollte Strukturen und Prozesse, die das papierlose Büro stützen, damit patientenbezogene Vorgänge in das mobile Konzept einfließen können. Das geht nicht von jetzt auf gleich, insbesondere dann nicht, wenn man mit wachsenden Patientenzahlen und Recruitingmaßnahmen beschäftigt ist. Das hat unser Besuch in Geldern bestätigt.

Und das neue Pflegestärkungsgesetz? »Diejenigen Patienten, die bereits in die Pflegestufen eingruppiert waren, profitieren nahezu durchgängig von der Umstellung.« sagt Luzia Onkels. »Insbesondere, weil wir einen hohen Anteil an Patienten mit dementieller oder psychischer Erkrankung haben.« Sicher ist, dass das PSG II einiges angestoßen hat. Die vielen niedrigschwelligen Angebote und die Entlastungspflege ziehen einen hohen Grad an Verwaltung und Organisation nach sich. Das verlangt den Mitarbeitern noch einmal mehr ab, sich mit der mobilen Dokumentation zu beschäftigen. Geldern zeigt eine typische Situation, in der sich verschiedene Generationen mit der Digitalisierung auseinandersetzen. Es zeigt aber auch, dass bei allem Fortschritt, nach wie vor das Verhältnis von Patient und Mitarbeiter im Vordergrund steht. Und das ist sehr beruhigend!

Über den Caritasverband Geldern-Kevelaer e. V.

Der Verband ist in 50 Einrichtungen im südlichen Kreis Kleve jeden Tag für mehr als 4000 Menschen in der Alten- und Behindertenhilfe, in Kindertageseinrichtungen sowie in Beratungsstellen und Fachdiensten da. Im Bereich Pflege und Hilfe zu Hause betreuen sieben ambulante Pflegeteams im Einzugsgebiet 1400 Patienten. Besondere Schwerpunkte sind Demenz und Palliativpflege.

Eingesetzte Vivendi-Module

Vivendi NG Stationär, Vivendi NG Ambulant, Vivendi NG Consil, Vivendi PEP und Vivendi Mobil mit 260 Mobilgeräten

Kontakt

Caritasverband der Geldern-Kevelaer e. V.
Regina Schüren | Bereichsleiterin Pflege und Hilfe zu Hause | 02831/1322995
Clemensstraße 4 | 47608 Geldern | www.caritas-geldern.de



50 Jahre Caritasverband Geldern-Kevelaer e. V.

Der Verband begeht sein Jubiläum mit sehr unterschiedlichen Aktionen vom Mitarbeiterfest über einen Festakt, der auch die politische Dimension beleuchtet bis hin zu einer besonderen Fotoaktion. Jede Woche erscheint ein Foto von einem Patienten, ambulant oder stationär, von einem Kind oder einem Beratungsklienten zusammen mit demjenigen, der diese Begleitung professionell leistet. Diese Aktion hat großen Zuspruch bei allen Teilnehmern gefunden. Connex gratuliert an dieser Stelle ganz herzlich und wünscht weiterhin viel Erfolg!